

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 35 (1967)
Heft: 8

Artikel: Romantik im Zelt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROMANTIK IM ZELT

Aufs Zeltdach prasselte der Regen. Es war nicht sehr bequem, aber romantisch. Die dünne Hülle schützte sie vor der Gewitterflut, die nach einem glühenden Sommertag über den ausgedörrten Küstenstrich stürzte. Abends waren sie noch in einem Tanzlokal gewesen, aber die Backofenschwüle, von der Gewitterfront über das Meer herangeschoben, ermüdete die ausdauerndsten Tänzer. «Brennen wir auf?», hatte Andreas schon um halb elf gefragt und Paul war einverstanden. Kaum hatten sie die Zelthaut verschlossen, fuhr der erste heftige Donner durch die Nacht und wie auf Kommando barsten die Wolken.

«Da haben wir Glück gehabt», sagte Paul und begann auf dem ihm zugemessenen Platz seine Kleider abzulegen, während Andreas vor die in der Zeltmitte aufgehängte Batterielampe ein Tuch band. Im gedämpften Licht wirkten die unablässig niedersausenden Blitze wie ein magischer Funkenregen.

«Ich liebe Gewitter», sagte Andreas und band seine Krawatte auf. Paul zögerte mit der Antwort, nicht weil er sich fürchtete, aber in einem gemauerten Haus fühlte man sich doch sicherer. Er verbrachte zum erstenmal einige Urlaubstage in einem Zelt. Andreas, mit dem er seit einiger Zeit gut bekannt war, hatte ihn eingeladen.

«Hast du Angst?» Andreas missdeutete sein Zögern und legte ihm die Hand auf die Schulter. Im mattroten Schein der Lampe bemerkte Paul die Spur eines leisen, nicht gerade überheblichen, aber doch sehr selbstsicheren Lächelns im Gesicht seines Gegenübers.

«Ich fürchte mich keineswegs, es ist mir nur eben ein wenig ungewohnt.»

«Das geht bald vorüber», lachte Andreas und wie zur Bestätigung seiner Worte folgte nach einem mächtigen Donnerschlag unvermittelte Stille. Nur der Regen pochte noch aufs Zeltdach; aber auch er wurde rasch schwächer und bald gingen nur noch sporadische Schauer darüber hinweg, als schüttelten die Wolken wie weisse Gänse, die an Land gestiegen waren, den letzten Rest von Nässe aus ihrem Gefieder.

Das Licht war gelöscht. Die beiden jungen Männer waren in ihre dünnen Nachtanzüge geschlüpft und lagen auf den Schlafmatten.

«Es ist etwas kühler geworden — wir könnten eigentlich nochmals tanzen gehen», begann Andreas im Flüsterton ein Gespräch, als wäre jetzt, nachdem der Himmel selbst der Nachtstille Tribut zollte, laute Unterhaltung unstatthaft.

«Hast du grosses Verlangen?»

»Ich glaube, es ist doch schon zu spät.»

Paul dachte an das überfüllte Tanzlokal und jetzt fiel ihm ein, dass Andreas fast den ganzen Abend mit der brünetten Mailänderin getanzt hatte. Eigentlich war es ihm ganz recht, dass er jetzt nicht noch einmal hingehen musste.

«Die Mailänderin gefiel dir, nicht wahr?»

«O ja», bestätigte Andreas etwas abwesend. «Aber dir ist doch nicht entgangen, dass ihr Bruder sie nicht aus den Augen liess?»

«Der grosse Schwarze war ihr Bruder?»

«Ein sehr strenger Bruder.»

«Hatte er nichts besseres zu tun, als sich den ganzen Abend um seine Schwester zu kümmern — und um dich?» Paul hätte den Zusatz unterdrücken wollen,

aber die Worte rutschten ihm unversehens über die Zunge. «Er sah dich ein paarmal so an... Ich hatte das Gefühl, als ginge es ihm gar nicht so sehr um seine Schwester...»

Andreas, der auf dem Rücken lag, wandte sich interessiert zur Seite. «Findest du...?»

Paul fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. Es war gut, dass die Finsternis sein Erröten verbarg. Das Bewusstsein, sich in die Interessen des anderen gedrängt zu haben, erfüllte ihn mit Scham. Dennoch fühlte er, dass er noch etwas sagen musste, um die Frage, die ihn beschäftigte, loszuwerden. «Ich mag solche Männer nicht, die andere Männer anstarren!» Es entfuhr ihm ungewollt heftig und zugleich kam ihm in den Sinn, dass er log, denn in Wahrheit hatte er sich noch nie darum gekümmert, ob und wie ein Mann einen anderen Mann ansah. Bei Andreas war es ihm zum erstenmal aufgefallen und es weckte ein seltsames Gefühl in ihm, das nicht Neid war und nicht Missgunst und doch diesen beiden Seelenerregungen am ehesten ähnelte.

«Ach, das meinst du!» lachte Andreas belustigt auf. Es ärgerte Paul, dass seine Andeutung keine heftigere Entkräftung fand. Eigentlich waren Andreas' Worte überhaupt keine Stellungnahme. Sollte er sich durch die «wachsamen» Blicke des Mailänders nicht provoziert, nicht beleidigt gefühlt haben?

«Du kannst ganz beruhigt sein. Ich habe mich durch die Gegenwart dieses nun, mhm, immerhin recht gutaussehenden Burschen nicht im geringsten stören lassen.» Andreas lachte, ein zwiespältiges Lachen.

Paul ärgerte dieses Lachen. Zweifellos hatte Andreas recht. Der Bruder war ebenmäßig gewachsen, Gesicht, Nase, Haare und die vom Wein — oder sonst etwas — feurig glänzenden Augen — alles in Ordnung, vom Scheitel bis zur Sohle. Sein Haar war wie der Rest eines herrlichen Felles. Mit heimlichem Groll dachte Paul an seinen eigenen blonden Schopf. Er war böse auf sich selbst, auf den Mailänder und auf Andreas. Ein Gefühl, wie er es in bezug auf einen Mann noch nie verspürt, übermannte ihn. Es war unanständig, dass Andreas offenbar Spass daran hatte, von einem Mann mit solchen Blicken verschlungen zu werden. Und es war nicht weniger unanständig, dass diese Blicke ihn nicht abhielten, mit der Schwester des Kerls unverschämt weiter zu flirten.

Insgeheim erstaunte Paul über die strengen Masstäbe, die ihm plötzlich gegen Andreas zur Hand waren. Dabei war überhaupt nichts geschehen, was seine sittliche Empörung rechtfertigte. In all den Tagen nicht, die sie nun hier waren. Er musste es wissen, denn sie waren so gut wie immer zusammen gewesen, tagsüber und auch in den Nächten unter dem gemeinsamen Zeltdach.

Paul schlug die dünne Leinendecke zurück. Er glühte wie ein angesengtes Kohlenstück. Die Hitze war in ihm und rund um ihn.

«Da hast du recht», sagte Andreas, der aus dem Geräusch der Bewegung Pauls Tun erriet. «Der Regen hat kaum abgekühlt, morgen wird es noch heißer werden.» Er erhob sich, um die Fensteröffnung aufzuknöpfen, die er wegen des Regens vorsorglich verschlossen hatte. Ein blasser Schimmer drang ins Dunkel. «Sieh, ein Stern ist schon da.»

Paul versuchte, den Stern zu sehen, aber in der ungewissen Mischung aus Schwarz und Grau nahm er nur den Schatten von Andreas wahr. Der Schatten glitt behutsam nieder, hielt unmittelbar vor Paul plötzlich inne. «Bist du böse wegen der Mailänderin?»

Paul fühlte sich wie von einem Schlag berührt. «Wo denkst du hin?», entfuhr es ihm, zu heftig, als dass seine Gleichgültigkeit länger glaubhaft gewesen wäre.

«Nun, ich dachte nur...»

«Du kannst tun, was dir als richtig erscheint. Mich geht das nichts an.»

«Ist schon in Ordnung», sagte Andreas knapp und legte sich wieder hin.

Paul biss sich auf die Lippen. Wahrscheinlich hatte er Andreas gekränkt. Es tat ihm leid, furchtbar leid. Er wollte hinübergreifen, seine Hand erfassen, ihm sagen, dass alles nicht bös gemeint war. Er war völlig verwirrt. Sein Körper zitterte, wie von einem heimlichen Fieber geschüttelt. Der dünne Stoff war ihm zuviel am Leib.

«Mir ist zu heiss», stöhnte er nach einer Weile betretenen Schweigens, um in der Hitze eine Entschuldigung für sein schroffes Betragen vorzugeben.

«Zieh dich doch aus», riet Andreas freundlich und versöhnt. «Hier im Süden kannst du dich nicht erkälten. Auch die Morgenfrühe ist lau.»

Er war also nicht gekränkt. Paul fühlte sich erleichtert. Er rollte seinen Schlafanzug zusammen und schob ihn als Polster unter den Kopf.

«Ich werde es am besten auch tun», sagte Andreas. Dann stand er auf und machte sich an der Oeffnungsklappe zu schaffen, die halb zugesunken war. Er band sie fest. Am Himmel schienen ein paar weitere Sterne. Schon ein Zipfelchen des zunehmenden Mondes war sichtbar geworden, denn die matte Lichtquelle hatte sich so weit verstärkt, dass die Schatten glattere Konturen bekamen und einzelne Dinge im Zelt erkennbar wurden. Von der Fensteröffnung strich ein lauer Hauch über Paul hin. Auf der nackten Haut wirkte er beinahe kühl.

Andreas stand noch bei der Luftklappe. Paul hatte den Blick zuerst abgewandt, aber nun zwang ihn eine seltsame Neugier, doch hinzusehen. Er tat es nur, weil er sicher war, dass es noch dunkel genug war, zu verbergen, ob er die Augen offen oder geschlossen hielt.

Andreas' Grösse mass fast die ganze Höhe des Zeltes aus. Er stand halb zur Seite gedreht, breitbeinig, die Arme von sich gestreckt, als wollte er mit dem ganzen nackten Körper die von aussen kommende Luft einatmen. Pauls Blick wanderte unabsichtlich vom Kopf zur Brust abwärts; er gewahrte deutlich den glatten Leib und, tiefer, die kräftigen Schenkel und zwischen den Schenkeln — einen Schatten! Nein, keinen Schatten...

Betroffen schloss Paul die Lider; beinahe körperlich hatte er Andreas' Blick auf sich gerichtet gefühlt. Er lastete auf ihm wie ein Gewicht, ein schweres Gewicht, das ihn erschreckte und das er doch mit Lust trug.

Durch die geschlossenen Lider glaubte er noch immer die schlanke Gestalt seines Zeltgenossen zu sehen, das geradlinige Profil des Kopfes und das Profil jenes Schattens, der kein Schatten war, sondern greifbare Wirklichkeit. In Pauls Kopf trieben die Gedanken wie ein Schwarm aufgescheuchter Vögel gegen seinen Willen in eine einzige Richtung, wo Worte standen wie 'angreifen', und 'umschliessen' oder 'sich umschlossen fühlen'.

Und gleichsam gegen seinen Willen und gegen die Entrüstung, die aus einem entfernten Winkel seines Bewusstseins mit immer schwächer werdenden Vorwürfen heraufgrollte, gewahrte er, wie auch an seinem Körper etwas sich straffte. Gern hätte er den Pyjama unter dem Kopf hervorgerissen und jene Stelle damit bedeckt, die unter dem erahnten Blick Andreas' sich immer kräftiger entwickelte, wie eine Wurzel, die nach Sonne und Regen ins Dunkel der Erde stösst, wie in einen warmen Leib. Aber er vermochte es nicht.

Als er die Augen zu einem schmalen Schlitz auftat, kniete Andreas an seiner Seite, unbewegt, nur mit den Augen ihn berührend, in einer schmerzlichen Untätigkeit, die Paul von Sekunde zu Sekunde mehr peinigte. In einem seltsamen Gau-

kelspiel seiner Vorstellungskraft kamen ihm nun zu allem Ueberfluss die Mailänderin und ihr Bruder in den Sinn und es war ihm, als sei er selbst sie beide, Bruder und Schwester zugleich, und als müsste es ihm gelingen, Andreas ganz auf dieses Doppelwesen niederzuzwingen.

Was er nun tat, erschien ihm von einem dieser Beiden getan und dadurch selbst in einem späteren Zeitpunkt vor seinem Gewissen entschuldbar. Er streckte die Hände aus, irgendwohin ins Dunkel männlichen Haarwuchses und kraftstrotzenden, blutvollen Geschlechts. Er tat es ohne Gier, ganz langsam, aber sehr bewusst und mit nachtwandlerischem Instinkt.

Andreas' Mund entrang sich nur ein leises, erlöstes Stöhnen, dann sank er mit zärtlichem Gewicht auf ihn und Paul wusste später von diesen Minuten nur, dass er masslos erstaunte über die Erkenntnis, wie tief und wonnevoll zwei männliche Körper ineinander zu wachsen imstande waren.

Bevor er sich aber dem Rausch dieser Erkenntnis völlig widerspruchslos hingab, überkam ihn, schon Mund an Mund mit Andreas, die zitternde Frage: «Dass du nun aber nicht glaubst, wir wären zwei W...»

«Was dir einfällt», flüsterte Andreas sanft und verschloss mit dem ersten Kuss weiteren Worten seinen Mund: «Wir lieben uns bloss, das ist alles.» —

Herbert

Aufgezwungenes Doppelleben

Die öffentliche Zeitschrift «VITAL», die im Verlag Hallwag Bern/Stuttgart erscheint, berührt unsere Lebensfrage mit erfreulicher Unvoreingenommenheit in zwei kurzen Abschnitten, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Die Redaktion.

«Andererseits verbietet die Gesellschaft bestimmte Rollen. Denken wir an die Homosexualität, die als klassisches Beispiel eines von der Oeffentlichkeit verbotenen und diffamierten Verhaltens gilt. Ein homosexueller Mann wird sich davor hüten müssen, jedermann Aufschluss über seine sexuelle Einstellung zu geben. Durch die allgemein herrschende Ansicht, dass die Rolle des Homosexuellen nicht lebenswert sei, wird dieser Mann systematisch gezwungen, ein Doppelleben zu führen. Schon deshalb, um beruflich und in seinem Ansehen nicht geschädigt zu werden. Sein durch das Bedürfnis nach gleichgeschlechtlicher sexueller Betätigung gereiztes und damit aus dem Gleichgewicht gebrachtes Bewusstsein kann nicht auf dem Weg der Norm wieder ins Lot gebracht werden. Die Folge ist eine doppelte Rolle...»

«Ein mehr *unfreiwilliges* als freiwilliges Doppelleben müssen oft Homosexuelle führen. Die Gesellschaft zwingt sie zu einem «Anders scheinen als sein». Noch immer wird in einzelnen Ländern, darunter auch in Deutschland und Oesterreich (nicht in der Schweiz), der homosexuelle Verkehr unter Männern mit empfindlichen Freiheitsstrafen bedroht und der Erpressung Tür und Tor geöffnet. In der öffentlichen Meinung gilt Homosexualität als eine krankhafte Verirrung, die ausgerottet werden muss. Dabei ist die gleichgeschlechtliche Liebe so alt wie die Menschheit selbst. Viele Homosexuelle leben in ständiger Furcht, erpresst zu werden. Tagsüber sitzen sie wie andere im Büro — und am Abend zwingt man sie in obskure Lokale. Dort, oft hart am Rande des Verbrechens, können sie sich so benehmen, wie sie sind. Dort finden sie Gleichgesinnte.»